

Fünftes Buch

Witichis

Erste Abteilung



„Die Goten aber wählten zum König Witichis,
einen Mann, zwar nicht von edlem Geschlecht,
aber von hohem Ruhm der Tapferkeit.“

Prokopius, Gotenkrieg I. 11

Erstes Kapitel.

Angsam sank die Sonne hinter die grünen Hügel von Fäfulä und vergoldete die Säulen vor dem schlichten Landhaus, in welchem Rauthgundis als Herrin schaltete.

Die gotischen Knechte und die römischen Sklaven waren beschäftigt, die Arbeit des Tages zu beschließen. Der Mariskalk brachte die jungen Rosse von der Weide ein. Zwei andre Knechte leiteten den Zug stattlicher Rinder von dem Acker auf dem Hügel nach den Ställen, indes der Ziegenbub mit römischen Scheltworten seine Schutzbefohlenen vorwärts trieb, die genäschig hier und da an dem salzigen Steinbrech nagten, der auf dem zerbröckelten Mauerwerk am Wege grünte. Andre germanische Knechte räumten das Ackergerät im Hofraum auf: und ein römischer Freigelassener, gar ein gelehrter und vornehmer Herr, der Obergärtner selbst, verließ mit einem zufriedenen Blick die Stätte seiner blühenden und duftenden Wissenschaft.

Da kam aus dem Rosstall unser kleiner Freund Athalwin im Kranze seiner hellgelben Locken. „Vergiß mir ja nicht, Rakus, einen rostigen Nagel in den Trinkkübel zu werfen. Wachis hat's noch besonders aufgetragen! Daß er dich nicht wieder schlagen muß, wenn er heimkommt.“ Und er warf die Tür zu. „Ewiger Verdruß mit diesen welschen Knechten!“ sprach der kleine Hausherr mit wichtigem Stolz. „Seit der Vater fort ist und Wachis ihm ins Lager gefolgt, liegt alles auf mir: denn die Mutter, lieber Gott, ist wohl gut für die Mägde, aber die Knechte brauchen den Mann.“

Und mit großem Ernst schritt das Büblein über den Hof. „Und sie haben vor mir gar nicht den rechten Respekt!“

sprach er und warf die kirschroten Lippen auf und krauste die weiße Stirn. „Woher soll er auch kommen? Mit nächster Sunntvend bin ich volle neun Jahr: und sie lassen mich noch immer herumgehn mit einem Ding wie ein Kochlöffel.“ Und verächtlich riß er an dem kleinen Schwert von Holz in seinem Gurt. „Sie dürften mir feck ein Weidmesser geben, ein rechtes Gewaffen. So kann ich nichts austrichten und sehe nichts gleich.“

Und doch sah er so lieblich, einem zürnenden Gros gleich, in seinem kniefurzen, ärmellosen Röckchen von feinstem weißem Leinen, das die liebe Hand der Mutter gesponnen und genäht und mit einem zierlichen roten Streifen durchwirkt hatte.

„Gern lief ich noch auf den Anger und brächte der Mutter zum Abend die Waldblumen, die sie so liebt, mehr als unsre stolzesten Gartenblumen. Aber ich muß noch Rundschau halten, ehe sie mir die Tore schließen: denn: Athalwin, hat der Vater gesagt, wie er ging, halt mir das Erbe recht in acht, und wahre mir die Mutter! Ich verlaß mich auf dich! Und ich gab ihm die Hand drauf. So muß ich Wort halten.“

Damit schritt er den Hof entlang, an der Vorderseite des Wohnhauses vorüber, durchmusterte die Nebengebäude zur Rechten und wollte sich eben nach der Rückseite des Geviertes wenden, als er durch lautes Bellen der jungen Hunde zur Linken auf ein Geräusch an dem Holzzaun, der das Ganze umfriedete, merksam wurde.

Er schritt nach der bezeichneten Ecke hin und erstaunte: denn auf dem Zaune saß oder über denselben herein stieg eine seltsame Gestalt. Es war ein großer, alter, hagrter Mann in grobem Wams und ganz rauhem Loden, wie ihn die Berghirten trugen: als Mantel hing eine mächtige Wolfschur unverarbeitet von seinen Schultern nieder, und in der Rechten trug er einen riesigen Bergstock mit scharfer Stahlspitze, mit welchem er die Hunde abwehrte, die zornig an dem Zaun hinaufsprangen. Eilends lief der Knabe hinzu. „Halt, du landfremder

Mann, was tust du auf meinem Zaun? — willst du gleich hinaus und herab?“

Der Alte stuzte und sah forschend auf den schönen Knaben. „Herunter, sag' ich!“ wiederholte dieser. — „Begrüßt man so in diesem Hof den wegmüden Wanderer?“ — „Ja, wenn der wegmüde Wanderer über den Hinterzaun steigt. Bist du was Rechtes und willst du was Rechtes, — da vorn steht das große Hofstor sperrangeltweit offen: da komm herein.“

„Das weiß ich selbst, wenn ich das wollte.“ Und er machte Anstalt, in den Hof hereinzusteigen.

„Halt,“ rief zornig der Kleine, „da kommst du nicht herab! Faß, Griffio! Faß, Wulfo! Und wenn du die zwei jungen nicht scheust, so ruf ich die Alte! Dann gib acht! He Thurfa, Thurfa, leid's nicht!“

Auf diesen Ruf schoß um die Ecke des Rossstalles ein riesiger, grauborstiger Wolfshund mit wütendem Gebell herbei und schien ohne weiteres dem Eindringling an die Gurgel springen zu wollen.

Aber kaum stand das grimmige Tier vor dem Zaun, dem Alten gegenüber, so verwandelte sich seine Wut plötzlich in Freude: sein Bellen verstummte und wedelnd sprang er an dem Alten hinan, der nun ganz gemächlich hereinstieg. „Ja, Thurfa, treues Tier, wir halten noch zusammen,“ sagte er. — „Nun sage mir, kleiner Mann, wie heißt du?“ — „Athalwin heiß' ich,“ versetzte dieser, scheu zurücktretend, „du aber, — ich glaube, du hast den Hund beherzt — wie heißt du?“ — „Ich heiße wie du,“ sagte der Alte freundlicher. „Und das ist hübsch von dir, daß du heissest wie ich. Sei nur ruhig, ich bin kein Räuber! führ' mich zu deiner Mutter, daß ich ihr sage, wie tapfer du deine Hofwehr verteidigt hast.“

Und so schritten die beiden Gegner friedlich in die Halle, Thurfa bellte freudig springend voran.

Das korinthische Atrium der Römervilla mit seinen Säulenreihen an den vier Wänden hatte die gotische Hausfrau mit

leichter Aenderung in die große Halle des germanischen Hofbaues verwandelt. In Abwesenheit des Hausherrn war sie zu festlicher Bewirtung nicht bestimmt, und Rauthgundis hatte für diese Zeit ihre Mägde aus der Frauenkammer hierher versetzt. In langer Reihe saßen rechts die gotischen Mägde mit tausender Spule; ihnen gegenüber einige römische Sklavinnen mit feineren Arbeiten beschäftigt. In der Mitte der Halle schritt Rauthgundis auf und nieder und ließ selbst die flinke Spule auf dem glatten Mosaik des Estrichs tanzen, aber dabei auch nach rechts und links stets die wachen Blicke gleiten.

Das kornblumenblaue Kleid von selbstgewirktem Stoff war über die Knie heraufgeschürzt und hing gebauscht über den Gurt von stählernen Ringen, der ihren einzigen Schmuck, ein Bündel von Schlüsseln, trug. Das dunkelblonde Haar war rings an Stirn und Schläfen zurückgekämmt und am Hinterkopf in einen einfachen Knoten geschürzt. Es lag viel schlichte Würde in der Gestalt, wie sie mit ernst prüfendem Blick auf und nieder schritt.

Sie trat zu der jüngsten der gotischen Mägde, die zuunterst in der Reihe saß, und beugte sich zu ihr. „Brav, Liuta,“ sprach sie, „dein Faden ist glatt, und du hast heut' nicht so oft aufgesehen nach der Tür wie sonst. Freilich,“ fügte sie lächelnd hinzu — „es ist jetzt kein Verdienst, da doch kein Wachis zur Tür hereinkommen kann.“ Die junge Magd errötete. Rauthgundis legte die Hand auf ihr glattes Haar: „Ich weiß,“ sagte sie, „du hast mir im stillen gegrollt, daß ich dich, die Verlobte, dieses Jahr über täglich morgens und abends eine Stunde länger spinnen ließ als die andern: es war grausam, nicht? Nun, sieh: es war dein eigener Gewinn. Alles, was du dies Jahr aus meinem besten Garn gesponnen, ist dein; ich schenk' es dir zur Aussteuer: so brauchst du nächstes Jahr, das erste deiner Ehe, nicht spinnen.“

Das Mädchen faßte ihre Hand und sah ihr dankbar weinend ins Auge. „Und dich nennen sie streng und hart!“ war

alles, was sie sagen konnte. — „Mild mit den Guten, streng mit den Bösen, Liuta. Alles Gut, dessen ich hier walte, ist meines Herrn Eigen und meines Knaben Erbe. Da heißt es genau sein.“

Jetzt wurden der Alte und Athalwin in der Tür sichtbar: der Knabe wollte rufen, aber sein Begleiter verhielt ihm den Mund und sah eine Weile unbemerkt dem Schalten und Walten Rauthgundens zu, wie sie der Mägde Arbeit prüfte, lobte und schalt und neue Aufträge gab.

„Ja,“ sprach der Alte endlich zu sich selbst, „stattlich sieht sie aus, und sie scheint wohl die Herrin im Hause — doch! wer weiß alles?“ Da war Athalwin nicht mehr zu halten: „Mutter,“ rief er, „ein fremder Mann, der Thurfa behert und über den Jaun gestiegen und zu dir will. Ich kann's nicht begreifen.“

Da wandte sich die stattliche Frauengestalt würdevoll dem Eingang zu, die Hand vor die Augen haltend, die blendende Abendsonne, die in die offene Tür brach, abzuwehren. „Was führst du den Gast hierher? Du weißt, der Vater ist nicht hier. Führ' ihn in die große Halle. Sein Platz ist nicht bei mir.“

„Doch, Rauthgundis! hier, bei dir, ist mein Platz,“ sprach der Alte vortretend.

„Vater!“ — rief die Frau und lag an der Brust des Fremden. Verdußt und nicht ohne Mißbehagen sah Athalwin auf die Gruppe. „Du bist also der Großvater, der da oben in den Nordbergen haust? Nun grüß Gott, Großvater! Aber warum sagst du denn das nicht gleich? Und warum kommst du nicht durchs Tor wie andre ehrliche Leute?“

Der Alte hielt seine Tochter in beiden Händen und sah ihr scharf ins Auge. „Sie sieht glücklich aus und gedeihend,“ brummte er vor sich hin.

Da faßte sich Rauthgundis: rasch warf sie einen Blick durch die Halle. Alle Spindeln ruhten — außer Liutas — aller Augen musterten neugierig den Alten.

„Ob ihr wohl spinnen wollt, fürwitzige Elstern?“ rief sie streng. „Du, Marcia, hast vor lauter Gassen den Flachs herabfallen lassen, — du kennst den Brauch, du spinnst eine Spule mehr, — ihr andern macht Feierabend. Komm, Vater! Luita, rüß' ein laues Bad und Fleisch und Wein. —“

„Nein!“ sprach der Vater, „der alte Bauer hat am Berg auch nur Bad und Trunk am Wasserfall. Und was das Essen anlangt, — draußen, vor'm Hinterzaun, am Grenzpfahl, liegt mein Rucksack, den holt mir: da hab' ich mein Speltbrot und meinen Schaffkäse, den bringst mir. — Wieviel habt ihr Kinder im Stall und Rosse auf der Weide?“ Es war seine erste Frage. —

Eine Stunde darauf — schon war es dunkel geworden, und der kleine Althalwin war kopfschüttelnd über den Großvater zu Bett gegangen, — da wandelten Vater und Tochter beim Licht des aufgehenden Mondes ins Freie. „Ich hab' nicht Luft genug da drinnen,“ hatte der Alte gesagt.

Sie sprachen viel und ernst, wie sie durch den Hof und durch den Garten schritten. Mitten drein warf der Alte immer wieder Fragen nach ihrer Wirtschaft auf, wie sie ihm Gerät oder Gebäude nahelegten: und in seinem Ton lag keine Zärtlichkeit: nur manchmal in dem Blick, der verstohlen sein Kind musterte.

„Laß doch endlich Roggen und Rosse,“ lächelte Rauthgundis, „und sage mir, wie's dir gegangen ist die langen Jahre? Und was dich endlich einmal herabgeführt hat von den Bergen zu deinen Kindern?“ — „Wie's mir gegangen? Nun: halt einsam, einsam! Und kalte Winter! Ja, bei uns ist's nicht so hübsch warm, wie hier im Welschtale.“ Und er sagte das wie einen Vorwurf. „Und warum ich herunter bin? Ja sieh, letztes Jahr hat sich der Zuchstier zerfallen auf dem Firnjoch. Und da wollt' ich mir einen andern kaufen hier unten.“

Da hielt sich Rauthgundis nicht länger: mit warmer Liebe warf sie sich an des Alten Brust und rief: „Und den Zuchstier

hast du nicht näher gefunden als hier? Lüge doch nicht, Steinbauer, gegen dein eigen Herz und dein eigen Kind. Du bist gekommen, weil du gemußt, weil du's doch endlich nicht mehr ausgehalten vor Heimweh nach deinem Kinde.“

Der Alte blieb stehen und streichelte ihr Haar: „Woher du's nur weißt! Nun ja! ich mußte doch 'mal selbst sehen, wie's um dich steht, und wie er dich hält, der Herr Gotengraf.“

„Wie seinen Augapfel,“ sprach das Weib selig. — „So? und warum ist er denn nicht daheim bei Hof und Haus und Weib und Kind?“ — „Er steht beim Heer in des Königs Dienst.“

„Ja, das ist's ja eben. Was braucht er einen Dienst und einen König? Doch — sage: warum trägst du keinen goldnen Armreif? Ein Gotenweib aus dem Welschtal kam einmal des Wegs bei uns vorbei, vor fünf Jahren, die trug Gold handbreit: da dacht' ich: so trägt's deine Tochter, und freute mich, und nun —“

Rauthgundis lächelte: „Soll ich Gold tragen für meiner Mägde Augen? Ich schmücke mich nur, wenn Witichis es sieht.“ — „So? mög' er's verdienen! Aber du hast doch Goldspangen und Goldreise wie andre Gotenfrauen hier unten?“ — „Mehr als andre, truhenvoll. Witichis brachte große Beute vom Gepidenkrieg.“ — „So bist du ganz glücklich?“ — „Ganz, Vater, aber nicht wegen der Goldspangen.“ — „Hast du über nichts zu klagen? Sag's mir nur, Kind! Was es auch sei, sag's deinem alten Vater, und er schafft dir dein Recht.“

Da blieb Rauthgundis stehen. „Vater, sprich nicht so! Das ist nicht recht von dir zu sprechen, nicht von mir zu hören. Wirf ihn doch weg, den unglückseligen Irrwahn, als müßte ich elend werden, weil ich zu Tal gezogen. Ich glaube fast, nur diese Furcht hat dich hier herabgeführt.“

„Nur sie!“ rief der Alte hastig, mit dem Stock aufstoßend. „Und du nennst einen Wahn, was deines Vaters tiefstes inneres Wesen? Ein Wahn! Ah, ist's ein Wahn, daß sich's schwer atme

hier unten? Ein Wahn, daß unsre hochgewachsenen, weißen Götten klein und braun geworden hier unten im Thal? Ist es ein Wahn, daß alles Unheil von jeher von Süden hergekommen, von diesem weichen, falschen Thal? Woher kommen die Bergstürze über unsre Hütten? von Süden her. Von wo kommt der giftige Wind, der Mensch und Vieh verdirbt? Von Süden. Warum stürzt mir Kuh und Schaf, wann sie am Südhang grasen? Warum starb deine Mutter, wie sie das erstemal von unserm Berge nach Bolsanum herabkam, in der schwülen Stadt? Ein Bruder von dir stieg auch herab, trat in des Königs Theoderich Waffenschar zu Ravenna: erstochen haben ihn die Welschen beim Wein. Warum taugt kein Knecht mehr was, der je hier in den Süden herabstieg, auch nur auf einen Winter? Wo hat unser großer Held Theoderich das verfluchte Regieren gelernt, mit Steuern und Folter und Kerker und Schreiben? Was haben unsre Väter von all dem gewußt?

Von woher kommt aller Trug, alle Unfreiheit, alle Uppigkeit, alle Unkraft, alle List? Von hier: aus dem Welschthal, aus dem Süden, wo die Menschen zu Tausenden beisammen nisten, wie unsauber Gewürm, und einer dem andern die Luft vergiftet. Und da kommt mir so einer auf meinen Fels und holt mein frisches Kind herab in dieses Land des Unsegens! Dein Eheherr hat 'was Gutes und Klares, ich leugn' es nicht; und hätte er sich droben bei mir ein Gehöft gebaut, ich hätte ihm gern mein Kind und das Joch der besten Ochsen dazu gegeben. Aber nein! Da herunter mußte er sie führen ins heiße Sumpftal. Und er selbst bückt den Kopf in goldnen Sälen zu Rom und in der Rabenstadt. Wohl hab' ich mich lang gewehrt —

„Aber endlich gabst du nach —“

„Was wollt' ich machen? War doch mein kernfrisches Mädel ganz herzenseich geworden nach dem Unglücksman.“

„Und zehn Jahre hat der Unglücksman dein Kind beglückt.“ — „Wenn's nur auch wahr ist!“ — „Vater!“ — „Und wahr bleibt. Es wäre das erstemal, daß Glück von Sü-

den käme. Sieh, mein Abscheu ist so groß vor der Ebne, daß ich die sieben Jahr nicht niederstieg, gar mein Enkelkind nie gesehen habe. Wenn ich es jetzt doch getan, hat's schweren Grund.“

„Also nicht die Liebe? nicht dein Herz?“

„Freilich! doch mein banges Herz! Ein böses Zeichen ist geschehen. Du denkst doch noch der freudigen Buche, die am Felsbache stand, rechts vorm Hause? Ich pflanzte sie, nach altem Brauch, an dem Tag, da du geboren wardst. Und prächtig, wie du selbst, gedieh der Baum. In dem Jahr, da du fortzogst freilich, fand ich, er sehe krank und traurig. Aber die andern sahen es nicht und lachten mich aus.

Nun, sie erholte sich wieder und war frisch und grün. Doch in der letzten Woche kam des Nachts ein Hochgewitter, so wütig, wie ich's selten gehört da droben in den Felsen, und als wir am Morgen vor das Tor treten, — ist der Stamm vom Blitz zerpalten, und die Krone hat der Gießbach mit sich fortgerissen — nach Süden.“

„Schad' um den lieben Baum! Doch kann dich das ängstigen?“

„Es ist nicht alles. Traurig grub ich am Abend, nach dem Lagerwerk, den armen Stamm aus der Erde und warf ihn ins Herdfeuer, daß er nicht verunehrt und elend am Wege stehe, der meines Kindes ein Bild und Zeichen war. Und ich nahm mir's sehr zu Herzen, und ich sann und sann mit schweren Sorgen über deinen Mann, und meine Zweifel an ihm kamen dicht und dichter. Und ich sah ins Feuer, drin der Stamm verfohlte.

So schlief ich ein, und im Traum sah ich dich und Witichis. Er tafelte im Goldsaal unter stolzen Männern und schönen Frauen, in Glanz und Pracht gekleidet. Du aber standest vor der Tür, im Bettlerkleid, und weintest bittere Tränen und riefst ihn beim Namen. Er aber sprach: ‚wer ist das Weib? ich kenne sie nicht.‘ — Und es ließ mich nicht mehr droben in den Bergen. Herab zog's mich: ich mußte sehen, wie mein Kind ge-

halten ist im Thal, und überraschen wollt' ich ihn, — deshalb wollt' ich nicht durchs Thor ins Haus.“

„Vater,“ sprach Kauthgundis zornig, „dergleichen soll man selbst im Traume nicht denken. Dein Mißtrauen —“

„Mißtrauen! ich traue niemand als mir selbst. Und in dem Blißschlag und in dem Traumgesicht hat sich's mir deutlich gemeldet: dir droht ein Unglück! Weich ihm aus! Nimm deinen Knaben und geh mit mir in die Berge! Nur auf kurze Zeit. Glaub' mir, du wirst es bald wieder schön finden in der freien Luft, wo man über aller Herren Länder hinwegsieht.“

„Ich soll meinen Mann verlassen? Niemals.“ — „Hat er nicht dich verlassen? Ihm ist Hof und Königsdienst mehr als Weib und Kind. So laß ihm seinen Willen.“

„Vater,“ sprach jetzt Kauthgundis, seine Hand heftig fassend, „kein Wort mehr! Hast du denn meine Mutter nicht geliebt, daß du so reden kannst von Ehegatten? Mein Witichis ist mir alles, Luft und Licht des Lebens. Und er liebt mich mit seiner ganzen treuen Seele. Und wir sind eins.“

Und wenn er für recht hält, fern von mir zu schaffen — zu wirken, so ist es recht. Er führt seines Volkes Sache. Und zwischen mich und ihn soll kein Wort, kein Hauch, kein Schatte treten. Und auch ein Vater nicht.“

Der Alte schwieg. Aber sein Mißtrauen schwieg nicht. „Warum,“ hob er nach einer Pause wieder an, „wenn er am Hof so wichtige Geschäfte hat, warum nimmst er dich nicht mit? Schämt er sich der Bauerntochter?“ und zornig stieß er seinen Stock auf die Erde.

„Der Zorn verwirrt dich! Du grollst, daß er mich vom Berg ins Thal der Welschen geführt — und grollst ebenso, weil er mich nicht nach Rom mitten unter sie führt!“

„Du sollst's auch nicht tun! Aber er soll's wollen. Er soll dich nicht entbehren können. Aber des Königs Feldherr wird sich des Bauernkindes schämen.“

Da, ehe Kauthgundis antworten konnte, sprengte ein Reiter

an das jetzt verschlossene Hofstor, vor dem sie eben standen. „Auf, aufgemacht!“ rief er, mit der Streitart an die Pfosten schlagend. — „Wer ist da draußen?“ fragte der Alte vorsichtig. — „Aufgemacht! so lang läßt man einen Königsboten nicht warten!“

„Es ist Wachis,“ sprach Kauthgundis, den schweren Kiegebalken im Ring zurückschiebend, „was bringt dich so plötzlich zurück?“

„Du bist es selbst, die mir öffnest!“ rief der treue Mann, „o Gruß und Heil, Frau Königin der Goten! Der Herr ist zum König des Volks gewählt. Diese meine Augen sahen ihn hoch auf den Heerschild gehoben: er läßt dich grüßen: und entbietet dich und Athalwin nach Rom. In zehn Tagen sollst du aufbrechen.“

In allem Schrecken und in aller Freude und zwischen allen Fragen durch konnte sich Kauthgundis nicht enthalten eines freudig stolzen Blicks auf ihren Vater: dann warf sie sich an seine Brust und weinte. „Nun,“ fragte sie endlich sich losmachend, „Vater, was sagst du nun?“

„Was ich sage? Jetzt ist das Unglück da, das mir geahnt! Ich gehe noch heute nacht zurück auf meinen Berg.“

Zweites Kapitel.

Während die Goten bei Regeta tagten, umklammerte in weit geschwungenem Halbkreis das mächtige Heerlager Belisars die hart bedrängte Stadt Neapolis.

Rasch, unaufhaltsam wie ein Brand in getrocknetem Heidegras, hatte sich das Heer der Byzantiner von der äußersten Südostspitze Italiens bis vor die Mauern der parthenopeischen Stadt gewälzt, ohne Widerstand zu finden. Denn, dank den Befehlen Theodahads, waren nicht hundert Gotenkrieger in jenen Gegenden zu finden.

Das kurze Vorpostengefecht am Passe Jugum war der ein-

zige Aufenthalt, auf den die Griechen stießen: die römische Bevölkerung von Bruttien mit den Städten Regium, Vibo und Squyllacium, Tempa und Croton, Nuscia und Thurii, von Calabrien mit den Städten Gallipolis, Larentum und Brundisium, von Lucanien mit den Städten Velia und Buzentum, von Apulien mit den Städten Ucheruntia und Canusium, Salernum, Nuceria und Campsä, und viele andere Städte nahmen Belisar mit Jubel auf, als er ihnen im Namen des rechtgläubigen Kaisers Justinian die Befreiung von dem Joche der Ketzer und Barbaren verkündete. Bis an den Ausidus im Osten, bis an den Carnus im Südwesten war Italien den Goten entrissen, und erst an den Wällen von Neapel brach sich der Ungestüm dieser feindlichen Wogen.

Und wohl ein herrliches Kriegsschauspiel waren diese Heerlager Belisars zu nennen. Im Norden, vor der Porta Nolana, dehnte sich das Lager Johannes des Blutigen. Diesem tapfern Führer war die Via Nolana anvertraut und die Aufgabe, die Straße nach Rom zu erzwingen. Hier in den breiten Wiesenflächen, auf den Saatzfeldern fleißiger Goten, tummelten die Massageten und die gelben Hunnen ihre kleinen, häßlichen Säule. Daneben lagerten leichte persische Söldner, in Linnenpanzern, mit Pfeil und Bogen; dann schwere armenische Schildträger, Makedonen mit zehn Fuß langen „Sarrissen“ (Lanzen) und große Massen thessalischer und thrakischer, aber auch sarakenischer Reiter, zu verhafter Untätigkeit in diesem Belagerungskampf verurteilt und ihre Müsse nach Kräften ausfüllend mit Streifzügen ins Innere des Landes.

Das mittlere Lager, gerade im Osten der Stadt, war von dem Hauptheer erfüllt: Belisars großes Feldherrnzelt von blauer sidonischer Seide, mit dem Purpurwimpel, ragte in seiner Mitte. Hier stolzierte die Leibwache, die Belisar selbst bewaffnete und besoldete, und zu der nur die erlesensten Leute, die sich dreimal durch Todesverachtung im Kampf ausgezeichnet, zugelassen wurden: — aus ihr gingen Belisars Schüler

und beste Heerführer hervor, — in reichvergoldeten Helmen mit roten Rosshaarkämmen, den besten Brust- und Beinharmonischen, ehernen Schilden, dem breiten Schwert und der partisanen-gleichen Lanze. Hier bildeten den Kern des Fußvolks achtausend Illyrier, die einzige gute Truppe, die das Griechenreich noch selbst stellte: hier aber lagerten auch unter dem Befehl ihrer Stammesfürsten die atvarischen, bulgarischen, sarmatischen und auch germanischen Scharen, wie Heruler und Gepiden, die Byzanz um schweres Geld werben mußte, den Mangel der kriegsfähigen Mannschaft zu decken. Hier auch die ausgewanderten und die vielen Tausend übergegangenen Italiener.

Endlich das südwestliche Lager, das sich dem Strand entlang dehnte, befehligte Martinus, der den Belagerungswerkzeugen vorstand: hier standen die Katapulten und Ballisten, die Mauerbrecher und Wurfmaschinen in Vorrat: hier wogten die isaurischen Bundesgenossen und die Scharen, die das neu von den Vandalen zurückeroberte Afrika stellte: maurische, numidische Reiter, libysche Schleuderer durcheinander.

Aber vereinzelt waren Abenteurer und Söldner fast aus allen Barbarenstämmen der drei Erdteile vertreten: Bavarer von der Donau, Alamannen vom Rhein, Franken von der Maas, Burgunden von der Rhone, dann wieder Anten vom Dniester, Lazier vom Phasis, Pfeilkundige Abasgen, Sabiren, Lebanthen und Lykaonen aus Asien und Afrika. So bunt zusammengesetzt aus barbarischen Haufen war die Kriegsmacht, mit der Justinian die gotischen „Barbaren“ vertreiben und Italien befreien wollte. Den Befehl über die Vorposten hatten immer und überall die Leibwächter Belisars: und diese Kette zog sich um die Stadt her von der Porta Capuana fast bis an die Wogen des Meeres. Neapolis aber war schlecht besetzt und schwach besetzt. Nicht tausend Goten waren es, welche die ausgedehnten Werke gegen ein Heer von vierzigtausend Byzantinern und Italiern verteidigen sollten.

Graf Uliaris, der Befehlshaber der Stadt, war ein tapftrer

Mann und hatte bei seinem Bart geschworen, die Feste nicht zu übergeben. Aber auch er hätte der überlegnen Macht und Feltherrnkunst Belisars wohl nicht lange widerstehen können, wäre nicht ein glücklicher Umstand ihm zu Hilfe gekommen. Das war die unzeitige Rückkehr der griechischen Flotte nach Byzanz. Als nämlich Belisar, nachdem er sein gelandetes Heer in Regium eine Nacht geruht und gemustert hatte, den allgemeinen Aufbruch mit der Land- und Seemacht gegen Neapolis befahl, sandte ihm sein Nauarchos Konon einen bisher geheim gehaltenen Auftrag des Kaisers, wonach die Flotte sofort nach der Landung nach Nikopolis an der griechischen Küste zurücksegeln sollte, angeblich, neue Verstärkungen herüberzuholen, in Wahrheit aber nur, den Prinzen Germanus, Justinians Neffen, mit den kaiserlichen Lanzenträgern nach Italien zu führen, der die Siegeschritte Belisars beobachten, überwachen, nötigenfalls hemmen und, als Oberfeldherr, die Interessen des kaiserlichen Mißtrauens gegen den Unterfeldherrn Belisar wahren sollte. Zähneknirschend mußte Belisar seine Flotte im Augenblick, da er ihrer am meisten bedurfte, absegeln sehen: und nur mit vielen Bitten erlangte er, daß ihm der Nauarch vier Kriegstrieren, die noch bei Sizilien kreuzten, zu senden versprach.

So hatte denn Belisar, als er sich anschickte, Neapolis zu belagern, die Stadt zwar von Nordost, Ost und Südost mit seiner Landmacht eng einschließen können: — den Westen, die Straße nach Rom, durch Castellum Liberii gedeckt, hielt Graf Uliaris mit höchster Kraft frei: — aber den Hafen von Neapolis und seine Verbindung mit der See hatte er nicht zu sperren vermocht.

Anfangs zwar tröstete er sich damit, daß ja auch die Belagerten keine Flotte hätten und also von ihrer Verbindung mit dem Meer nicht eben viel Vorteil würden ziehen können. Aber hier trat ihm zuerst die Begabung und die Kühnheit eines Gegners in den Weg, den er später noch mehr fürchten lernen sollte.

Das war Totila. Kaum hatte dieser Neapolis erreicht, der Leiche des alten Valerius mit Julius die letzte Ehre erwiesen und die ersten Tränen Valerias getrocknet, als er mit rastloser Lätigkeit an der Aufgabe arbeitete, eine Flotte aus dem Nichts zu schaffen.

Er war Befehlshaber des Geschwaders von Neapolis: aber dieses ganze Geschwader hatte König Theodahad schon vor Wochen, trotz Totilas Vorstellungen, Belisar aus dem Wege, nach Pisa beordert, wo es die Arnusmündung bewachen sollte. So besaß Totila von Anfang nichts als drei leichte Wachtschiffe, von denen er zwei bei Sizilien verloren hatte: und er war nach Neapolis gekommen, an jedem Widerstand zur See verzweifelnd. Aber da er das Unglaubliche vernahm, daß die byzantinische Flotte nach Hause gegangen sei, belebte sich sofort seine Hoffnung. Und nun ruhte er nicht, bis er aus großen Eiserbooten, Kaufmannsschiffen, Hafenkähnen und in der Eile notdürftig seetüchtig gemachten Wracks der Werften sich eine kleine Flottille von etwa zwölf Segeln gebildet, die freilich weder einem Sturm auf hoher See noch einem einzigen Kriegsschiff Trost bieten konnte, aber doch vortreffliche Dienste leistete, die sonst völlig abgeschnittene Stadt von Bajä, Cumä und anderen Städten im Nordwesten her mit Lebensmitteln zu versehen, die Bewegungen der Feinde an den Küsten zu beobachten und mit unaufhörlichen Angriffen zu quälen, indem Totila mit einer kleinen Schar oft im Süden, im Rücken der griechischen Lager, landete, sich ins Land schlich, bald hier, bald da einen Trupp der Feinde überfiel und zersprengte und solche Unsicherheit verbreitete, daß sich die Byzantiner nur in starken Abteilungen und nie zu weit von ihren Lagern zu entfernen wagten, während diese Erfolge die hart bedrängte, von steten Wachdiensten und Kämpfen angegriffene Mannschaft des Uliaris immer wieder ermutigten.

Bei alledem konnte sich Totila nicht verhehlen, daß die Lage schon jetzt eine höchst bedenkliche und, sowie einige grie-